

Magistratsabteilung 7 – Kultur

OSR Mag. Dr. Bernhard Denscher, Dienststellenleiter

880 Stunden, das sind 110 Arbeitstage und immerhin 36,7 Tage Lebenszeit, werde ich am Ende meiner Berufslaufbahn im Paternoster, also jenem altertümlichen Aufzug, den es im Wiener Rathaus immer noch gibt, verbracht haben – das rechnete mir ein älterer Kollege vor, als ich bei der Stadt Wien zu arbeiten begann. Abgesehen von der für mich damals eher trostlosen Aussicht auf ein endloses Auf und Ab zeigt diese Geschichte, dass sich wohl zu allem eine Statistik anfertigen lässt – auch wenn deren tatsächlicher Nutzwert manchmal eher fragwürdig ist.

Gerade im Bereich der Kultur kann man über die Sinnhaftigkeit von statistischen Berechnungen, insbesondere über Vergleiche von Kulturausgaben, heftig diskutieren. Eine derartige, intensive Diskussion gab es Mitte der 1990er-Jahre zwischen VertreterInnen der Bundesländer und RepräsentantInnen des Kulturministeriums anlässlich des geplanten Erscheinens einer vom Bund in Auftrag gegebenen Studie zur österreichischen Kulturförderung. Die Bundesländer fanden ihre Leistungen im Bereich der Kultur nicht richtig dargestellt und kritisierten, dass Budgets verglichen worden waren, die sehr Unterschiedliches beinhalteten und daher die Gegenüberstellungen nur zu falschen Schlüssen führen würden. Die LandeskulturreferentInnen beließen es jedoch nicht bei der Kritik, sondern setzten eine Initiative, die eine konstruktive Lösung derartiger Probleme bringen sollte. Im Auftrag der Bundesländer entwickelte ein ausgewiesener Experte, nämlich Univ. Prof. Dr. Franz-Otto Hofecker vom Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, ein Verfahren, um die Vergleichbarkeit von Kulturausgaben der verschiedenen Gebietskörperschaften entscheidend zu verbessern. Prof. Hofecker kreierte ein System mit zunächst 16 Hauptkategorien, die von „Museen, Archive, wissenschaftliche Förderungen“ über die verschiedenen Kunstsparten bis

zu „Großveranstaltungen“ reichten und nannte dieses Schema LIKUS, was die Abkürzung von „Länderinitiative Kulturstatistik“ ist. Die Idee setzte sich durch, sowohl Bund als auch Bundesländer stellen mittlerweile ihre Kulturausgaben nach LIKUS dar, und auch die „Geschäftsgruppe für Kultur“ der Stadt Wien tut dies seit 1998 in dem von ihr jährlich herausgegebenen „Kunst- und Kulturbericht“. Derzeit werden in dem Wiener Bericht 15 Kategorien mit den jeweiligen Ausgaben aufgeführt, nämlich „Museen, Archive, Wissenschaft“, „Baukulturelles Erbe“, „Alltagskultur“, „Bibliothekswesen“, „Musik“, „Theater, Musiktheater, Tanz“, „Neue Medien“, „Film, Kino, Video“, „Bildende Kunst, Foto“, „Literatur“, „Kulturinitiativen, Zentren“, „Ausbildung, Weiterbildung“, „Internationaler Kulturaustausch, Integration“, „Großveranstaltungen“ und „Sonstige Förderungen“. Seit 1998 werden diese jährlichen Kulturberichte neben der Buchform auch im Internet publiziert und sind dort jederzeit unter <http://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/kunstbericht.html> einsehbar.

Doch zur Kulturstatistik gehört nicht nur die finanzielle Komponente. Auch Besucherstatistiken, Auslastungszahlen, die Zahl von Kunstankäufen oder Büchern sind wichtige Leistungsnachweise.

Die Fülle der gesammelten Daten benötigt bisweilen eine tiefer gehende Analyse: So haben zum Beispiel zuletzt im Jahr 2009 die Präsidentin der Wirtschaftskammer Wien, Brigitte Jank, und Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny beim „Institut für höhere Studien“ eine Untersuchung über den wirtschaftlichen Effekt der städtischen Kulturförderung in Auftrag gegeben. Das Ergebnis war beeindruckend: Jeder Subventions-Euro kommt in der Wertschöpfung 2,3-fach zurück, wobei mit 326 Millionen Euro immerhin 70 Prozent der Wertschöpfung in Wien bleiben, der Rest kommt teilweise den Bundesländern zugute und geht zum Teil ins Ausland. Vom

Großteil der Wiener Wertschöpfung profitieren Künstlerinnen und Künstler, Verlage, Bühnen- und Tontechnikunternehmen, Werbetreibende, Consulter und neben Druckereien, Hotellerie und Gastronomie auch das Baugewerbe. Mit den Subventionen wurden in der Stadt nicht weniger als 6.700 Vollzeit Arbeitsplätze geschaffen. Natürlich belebt das hoch qualitative Kulturangebot auch den Tourismus, zwei Drittel der BesucherInnen der Stadt kommen, wie entsprechende Befragungen ergeben haben, aus kulturellem Interesse nach Wien. Einen wirtschaftlich besonders lukrativen Bereich der Kulturförderung stellt die Filmbranche dar, hier verzeichnet die Studie gar einen Wertschöpfungsfaktor von 3,4, was nur von der Musik mit 4,1 übertroffen wird.

2011 erbrachte eine von den Vereinigten Bühnen Wien in Auftrag gegebene Studie zum wirtschaftlichen Nutzen ihrer Aktivitäten ähnlich erfreuliche Ergebnisse. Auch bei den Vereinigten Bühnen kommt jeder Euro Subvention 2,3 Mal zurück, die Subvention bringt für Wien rund 1.500 Jobs. 72,5 Prozent der Wertschöpfung bleiben dabei in der Bundeshauptstadt, mit 9,8 Prozent profitieren die Bundesländer.

Aber auch intern wird in der Kulturabteilung die eigene Arbeit in Form von genauen, den jeweiligen Produkten zugordneten Kostenrechnungen dokumentiert und entsprechend ausgewertet. Die Magistratsabteilung 7 liegt mit Verwaltungskosten, die unter einem Prozent der zu vergebenden Subventionssumme ausmachen, im Vergleich mit anderen fördernden Stellen sehr gut. Dies hat auch eine Querschnittsprüfung der österreichischen Filmförderung durch den Rechnungshof bestätigt, bei der das Filmreferat der Kulturabteilung der Stadt Wien als kostengünstigste Institution von 17 Filmförderstellen errechnet wurde.

Dass Statistik nicht nur der Darstellung und Analyse von kulturellen Prozessen dient, sondern selbst Teil eines Kunstwerkes werden kann, zeigt eine Arbeit des international renommierten Künstlers Ken Lum, die sich in der Westpassage des Wiener Karlsplatzes, also in jener Unterführung, durch die man von der U-Bahn zur Secession kommt, befindet. Das Werk ist nach der Kreiszahl „Pi“ benannt, wobei Ken Lum diese Zahl mit insgesamt 478 Dezimalstellen darstellt. Das Hauptthema der Medieninstallation allerdings ist die Statistik selbst. Auf 14 Spiegeln sollen ständig aktualisierte, ernste und banale statistische Fakten auf LED-Anzeigen zum Nachdenken anregen. So findet man hier genaue Zahlen zu den weltweiten Rüstungsausgaben, zu Landminenopfern, zu Kriegstoten, zum Wachstum der Sahara, aber auch zur angefallenen Müllmenge in Wien, zu den in den Büchereien der Stadt entlehnten Büchern, zur Anzahl der verzehrten Schnitzel – und sogar dazu, wie viel Verliebte es in Wien pro Tag gibt (was für die erhebenden StatistikerInnen wohl eine besondere Herausforderung darstellen muss). Über die Intentionen des Werkes sagte der im kanadischen Vancouver geborene Künstler anlässlich der Präsentation seiner Arbeit: *„Mein Projekt für die Karlsplatz-Passage behandelt das Thema Statistik oder genauer, Factoids, also (Quasi-)Tatsachen. ‚Factoids‘ sind sich verändernde numerische Angaben, die die Welt, nationale und regionale soziale Verhältnisse auf mathematisch-organische Art beschreiben.“*

Aus der Fülle vorhandener Daten eine sinnvolle Auswahl zu finden und aus diesen „Factoids“ die entsprechenden Schlüsse und richtigen Erkenntnisse zu ziehen, ist naturgemäß auch für das Kulturmanagement eine besondere Herausforderung. Die Statistik liefert dafür die notwendige Hilfestellung.